

Interpellation Fraktion FDP (Stephan Hügli-Schaad): Ausländer raus – nun offiziell in der Stadt Bern? Umgang mit nicht-einheimischen Pflanzen.

Mit Entsetzen mussten wir vor kurzem der Zeitung resp. der Medienmitteilung der Stadt entnehmen, in der Engehalde würden kräftige junge Bäume gefällt – und zwar gesunde, glückliche Bäume. Sie seien wild gewachsen, hiess es – was eigentlich in einer grünen Öko-Stadt noch kein Problem sein sollte. Sie behinderten niemandes Sicht, warfen keinen ungebührlichen Schatten und führten sich anständig auf. Ihre einzige Verfehlung und mithin ihr Todesurteil: Ausländer! Robinien, so führt der Zeitungsbericht weiter aus, Robinien seien ausländische Gewächse und hätten, selbst wild gewachsen, auf einheimischem Boden nichts zu suchen (Aber auch an einer ganzen Reihe jüngerer Robinien, die sich als fremdländische Bäume an der Engehaldenstrasse unkontrolliert vermehren, wird bald die Motorsäge angesetzt. Der Bund, 16.11.2006, S. 23).

Robinien und andere nicht-einheimische Pflanzen

Wir gestehen ja zu, dass die Robinie kein einheimisches Gewächs ist, aber ...: Der Name Robinie geht auf den Franzosen Jean Robin (oder auf seinen Sohn Vespasien Robin) zurück, der die Gewöhnliche Robinie 1601 in Europa einbürgerte. Robinien wurden wegen ihrer nektarreichen Blüten zur Honiggewinnung in Mitteleuropa eingeführt. Insbesondere die als Neophyt geltende Gewöhnliche Robinie (*Robinia pseudoacacia* L.) breitet sich in Mitteleuropa sehr stark durch Selbstaussaat aus. Besonders in Brandenburg hat sie ihr ökologisches Optimum als Waldbaum gefunden. Die Robinie besiedelt meist trockene bis mittelfrische Standorte mässiger bis armer Nährkraft und verdrängt dort heimische Arten, zum Beispiel die Gemeine Kiefer. Dabei muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass auch die Kiefer auf den meisten Standorten, die sie heute auf Grund der geregelten Forstwirtschaft besiedelt, nicht zu den Baumarten der potenziell natürlichen Waldgesellschaften gehört und deshalb in bestimmten Fällen dem Verdrängungsprinzip unterliegen kann. Die Robinie wird wegen ihrer leguminosentypischen Wurzelbrut auch zum Erosionsschutz und zur Hangsicherung in Tagebausanierungsgebieten angepflanzt. Die Knöllchenbakterien in den Wurzelknöllchen tragen durch Bindung von Luftstickstoff deutlich zur Stickstoffanreicherung im Boden bei.

Das witterungsbeständige, wertvolle Holz der Robinien kann sehr gut für Bauten im Außenbereich (Balkonroste, Geländer, Außentreppen, Gartenmöbel, aber auch Fensterrahmen usw.) verwendet werden. Im Zuge des gewachsenen Umweltbewusstseins ersetzt die Robinie auch vermehrt das Holz des Teak-Baumes, z.B. als Decksbelag im Schiffbau. Es ist sehr schwer und hart, aber verzieht sich leicht. Bei der Verarbeitung muss deshalb eine sorgfältige Trocknung beachtet werden, sonst entstehen leicht Risse.

Nun ist natürlich die Robinie nicht das einzige nicht-heimische Gewächs, welches in Bern anzutreffen ist. Erwähnt seien nachfolgend exemplarisch ein paar weitere Bäume:

- Roteiche (*Quercus rubra*), Baum, bis 35 m, Heimat: Nordamerika
- Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*), Baum, bis 25 m, Heimat: Südosteuropa
- Ginkgo, Silberbaum (*Ginkgo biloba*), Baum, bis 30 m, Heimat: China, der Baum stammt aus Ostasien, wo er auch um seiner Samen willen kultiviert wird; er wird in Europa seit Mitte des 18. Jahrhunderts als Zierbaum gepflanzt.
- Nordmantanne (*Abies nordmannia*), Baum, bis 30 m, Heimat: Kaukasus

- Blaufichte, Stech-Fichte (*Picea pungens*), Baum, bis 35 m, Heimat: Nordwestamerika
- Schwarzkiefer, Schwarzföhre (*Pinus nigra*), Baum, Heimat: Südosteuropa;
- Scheinzypresse (*Chamaecyparis lowsoniana*), Baum, bis 65 m, Heimat: Nordamerika.
- Lebensbäume (*Thuja*), Gattung aus der mehrere Arten als Ziergehölze verwendet werden, Heimat: Nordamerika.
- Urweltmammutbaum (*Metasequoia glyptostroboides*), Baum, bis 30 m, Heimat: China.
- Echte Quitte (*Cydonia oblonga*), Strauch, 1,20 - 6 m, Heimat: Vorderasien
- Zwetschge, Pflaume (*Prunus domestica*), Baum, bis 8 m, Heimat: Vorderasien

Abgrenzungsprobleme Inländisch–Fremdländisch (einheimisch–nichteinheimisch)

Uns ist auch bewusst, dass die Problematik einheimischer – bzw. nicht einheimischer Gewächse nicht immer einfach zu beantworten ist. Wir erlauben uns, dies anhand der Mispel darzustellen: Mispel (*Mespilus germanica*), Strauch, bis 3 (6) m, einheimisch finden wir den Eintrag im Wikipedia-Lexikon. Doch der als deutsche Mispel bekannte und in Zentraleuropa seit langem kultivierte Baum ist bei weitem kein deutsches Urgewächs. Mispeln wurden in Europa als Kulturfolger der Römer eingebürgert und sind teilweise verwildert. Mispeln werden seit 3.000 Jahren am Kaspischen Meer kultiviert; und gelangten etwa 700 v. Chr. nach Griechenland. 200 v. Chr. sind Mispeln im Rom belegt und wurden im Römischen Reich zu einer wichtigen Obstsorte. Das Wildobst, das die Römer mitbrachten, fand sich anschließend in Klostergärten und verwilderte von dort, vor allem in Mittel- und Süddeutschland. Die Bezeichnung „Germanica“ ist also irreführend. Die ursprüngliche Heimat ist Vorderasien, in Nordiran. Müssen wir jetzt auch unsere Mispeln abholzen, da sie kein einheimisches Gewächs ist?

Ökologische Gesichtspunkte

Nun könnte man die Problematik auch unter ökologischen Gesichtspunkten beurteilen: So gibt es Pflanzen wie die Forsythie, die in unserer Gegend häufig anzutreffen sind, die aber eigentlich keine guten Ausländer wie die Robinie sind: Forsythia, die Eltern der Hybrid-Forsythie stammen aus dem Kaiserreich China mit seiner hoch entwickelten Gartenkunst und kamen über Japan nach Europa. Sie wird hier erst seit 1833 angepflanzt. In ökologischer Hinsicht wird die Forsythie kritisch beurteilt, denn die meisten Sorten werden von Insekten gemieden.

Adoptierte ausländische und damit eingebürgerte Pflanzen

Als wichtigste Vertreterin muss hier die Geranie erwähnt werden. Bis ins späte 18. Jahrhundert wurden auch die als Balkonpflanzen beliebten Pelargonien zur Gattung Geranium gezählt. Darauf weist der für diese Pflanzen noch heute in der Umgangssprache gebräuchliche Begriff „Geranien“ der botanisch allerdings nicht korrekt ist. Geranien und Pelargonien sind innerhalb der Storchschnabelgewächse zwei verschiedene Gattungen, die allerdings eng verwandt sind. So gibt es einige wenige Geranienarten, die sich wie Pelargonien durch weiche, filzige Stängel und große Rundblätter auszeichnen und damit den Arten dieser Gattung sehr ähnlich sehen. Einer der Unterschiede zwischen den beiden Gattungen ist: Geranium hat radiäre Blüten und Pelargonium hat zygomorphe Blüten. Die überwiegende Zahl der Pelargonium-Arten sind mehrjährige krautige Pflanzen, wobei viele im Alter eine ausgeprägte Verholzung des Stängels zeigen. Es kommen jedoch auch einjährige Arten vor. Zahlreiche Arten sind sukkulent und haben ober- oder unterirdische Organe zur Wasserspeicherung. Besiedelt wird von Pelargonien eine Vielzahl von Lebensräumen: Gewässerränder genauso wie die trockene Namib-Wüste, felsige Berggipfel ebenso wie Küstendünen. Die in Mitteleuropa als Balkonpflanzen kultivierten Pelargonien sind Hybriden verschiedener Wildarten aus dem Kapland, der Capensis, Südafrikas, vor allem von Pelargonium zonale und *P. inquinans* (stehende Geranien) und *P. peltatum* (Hängegeranien).

Obwohl dieser Umstand von den Berner Medien bereits mehrmals thematisiert wurde („Am meisten Unsicherheit provoziert nach wie vor die Geranienfrage. Als die storchschnabelartige

Pflanze im 17. Jahrhundert auf Handelsschiffen von ihrer abgestammten Heimat Südafrika nach Europa kam, hätte sie sich wohl nicht träumen lassen, dass sie dereinst von den Schweizern als Nationalgewächs adoptiert und in Brunnen, Schubkarren und Millionen von Blumenkisten aufblühen würde.“ [Der Bund, 4.5.06, S. 33]), sah sich der Gemeinderat bis heute nicht veranlasst in diesem Gebiete aktiv zu werden und gegen diese Ausländer vorzugehen.

Im Gegenteil, für diese ausländische Pflanze, die sich geschickt mit einem falschen Gattungsnamen tarnt, veranstaltet die Stadtgärtnerei und der Gemeinderat PR-Anlässe, wie beispielsweise einer Medienmitteilung zum 125-jährigen Bestehen der Stadtgärtnerei vom 06.05.2002 zu entnehmen ist:

Medienmitteilung Stadt Bern

Zum 46. Mal: Bärner Graniummärit

Am Mittwoch, 8. Mai 2002, findet auf dem Bundesplatz der 46. Berner Graniummärit statt. Dieser wird seit 1957 unter dem Patronat der Vereinigung für Bern durchgeführt und zieht Jahr für Jahr Tausende von Besucherinnen und Besuchern an. Das Angebot enthält auch dieses Jahr wieder Neuheiten: Sieben neue Geraniensorten werden angeboten. Zudem gibt es erstmals am Graniummärit Küchenkräuter zu kaufen. Alle Pflanzen werden in Topqualität in Berner Gärtnereien kultiviert. Aus Anlass des Jubiläums „125 Jahre Stadtgärtnerei“ tritt die Beratungs- und Verkaufscrow am Graniummärit in einheitlicher Kleidung auf. Die Pflanzen werden auf Wunsch in Kisten und Gefässe gepflanzt. BERNMOBIL bringt die Ware gratis nach Hause.

Der Märit ist auch Start-Veranstaltung zum Wettbewerb „Bern in Blumen“. Jedes Jahr wird im Rahmen dieses Wettbewerbs der schönste Blumenschmuck an städtischen Hausfassaden mit einem Preis prämiert. 42 Blumenbegeisterte haben im vergangenen Jahr die Maximalpunktzahl erreicht. Sie werden nun am Graniummärit an einer Verlosung teilnehmen. Die Gewinnerin oder der Gewinner im ersten Rang wird mit einem Scheck von 200 Franken bedacht. Gewinnerinnen und Gewinner im zweiten bis vierten Rang erhalten je 100 Franken. Die Preise werden vom Görtnermeisterverband Bern und Umgebung gestiftet. Die Ziehung wird am Graniummärit, um 12.00 Uhr, auf dem Bundesplatz, beim „Cafe Federal“, stattfinden. Stadtgärtnerei Bern

Die besonderen Fähigkeiten des Geraniums zeigen sich nicht zuletzt darin, dass dieses als einzige Pflanze sogar den Einzug ins Produkte-Budget 2007 gefunden hat:

PGB 520300 Grünkultur, Produktegruppenbudget 2007, S. 430 f.: Kostendeckungsgrad der Produktegruppe

Die Stadtgärtnerei bietet innerhalb dieser Produktegruppe verschiedene Dienstleistungen an, für welche kein kostendeckender Erlös erwirtschaftet wird. So werden beispielsweise die Strassenblumenschalen, der Geranienschmuck an den stadteigenen Gebäuden und die Mitarbeit der Stadtgärtnerei bei verschiedenen Anlässen und Aktionen (Bern in Blumen, Graniummärit, Pflanzenschauhaus etc.) als Beitrag an die Grün- und Blumenkultur der Stadt verstanden. Vgl. auch Steuerungsvorgaben betreffend Geranienkistli (inkl. Brunnen).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Robinie (oder falsche Akazie) seit über vierhundert Jahren in Zentral-Europa ansässig ist, dass sie eine hervorragende Futterpflanze für die Honigbiene und viele andere Insekten ist, dass sie dem Erosions- und Hochwasserschutz sowie der Stickstoffanreicherung im Boden dient, und dass sich Robinienholz sehr gut als Ersatz für witterungsbeständiges Tropenholz (Teak) eignet. Sie versteckt sich nicht unter

falschem Namen und hat auch keine Adoption erschlichen. Unseres Erachtens ist die Robinie eine bessere Ausländerin als viele andere.

Dieser rassistische Umgang mit Biomasse erstaunt und wirft die folgenden Fragen auf, die der Gemeinderat bitte beantworten möge:

1. Aufgrund welcher Qualifikation kann die Robinie zulässigerweise als „ausländisch“ bezeichnet werden? Welche Kriterien werden zur Abgrenzung in „einheimisch“ und „ausländisch“ herangezogen?
2. Nach wie viel Zeit darf sich ein ursprünglich ausländischer Baum als genügend verwurzelt und integriert betrachten, dass er Chancen auf das Prädikat „einheimisch“ bekäme?
3. Welchen Beitrag kann der Baum selber zu seiner Integration beitragen und welche Integrationsprogramme sind in Kraft?
4. Bei wie vielen ausländischen Gewächsen ist die Integration bereits erfolgreich geglückt, so dass sie heute als „hiesig“ wahrgenommen werden?
5. Welche Integrationsprogramme sind am Laufen oder geplant?
6. Ist beispielsweise vorgesehen, Patenschaften für ausländisches Gewächs zu errichten, Patenschaften, die auch ausländischen Mitbürgern offen stünden, so dass Baum und Mensch gleichzeitig der Integration zugeführt würden?
7. Gedenkt der Gemeinderat angesichts der Schwere dieses Problems eine Arbeitsgruppe einzusetzen und ein Konzept zu erarbeiten? Wenn Nein, warum nicht?
8. Wie soll mit weiteren nicht einheimischen Pflanzen umgegangen werden?
9. Sollte das Problem nicht allein in Bern gelöst werden können; ist der Gemeinderat bereit, sich auf kantonaler und nationaler Ebene für die Anerkennung der Robinie als einheimische Pflanze einzusetzen?

Bern, 23. November 2006

Interpellation Fraktion FDP (Stephan Hügli-Schaad), Christoph Zimmerli, Thomas Balmer, Philippe Müller, Christoph Müller, Markus Kiener, Ueli Haudenschild, Hans Peter Aeberhard

Antwort des Gemeinderats

Semantik

Die Botanik bedient sich vieler Begriffe, die der Soziologie entlehnt worden sind. Die aktuelle Diskussion rund um die so genannten Neophyten ([griechisch](#): *neo* = neu; *phyton* = Pflanze; Einzahl: Neophyt; Mehrzahl: Neophyta, eingedeutscht Neophyten) läuft daher Gefahr, von missverständlichen Assoziationen soziologischer Art begleitet zu werden. Dieser Gefahr kann sich auch der vorliegende Vorstoss nicht völlig entziehen. Die nachfolgenden Ausführungen des Gemeinderats gehen bewusst nicht auf derartige Assoziationen ein; sie sind rein biologisch zu verstehen.

Invasive Neophyten und Robinien im Allgemeinen

Invasive Neophyten zeichnen sich durch spezifische Strategien aus, die es ihnen ermöglichen, andere Pflanzen erfolgreich zu verdrängen. Da sie aus weit entfernten Gebieten stammen und hier begrenzende Faktoren wie Schädlinge und angepasste Vegetation fehlen, sind sie enorm konkurrenzstark und können riesige Flächen als Monokulturen besiedeln. Dies führt zu einer Verarmung der Artenvielfalt. Da meist gerade die seltenen, an spezielle Standortbe-

dingungen angepassten Pflanzen verdrängt werden, ist unsere Pflanzenvielfalt durch wenige Arten von invasiven Neophyten gefährdet. Allgemein rechnet man damit, dass in der Schweiz die invasiven Neophyten stark am Zunehmen begriffen sind.

Der Bund führt eine so genannte Schwarze Liste der invasiven Neophyten, auf welcher aktuell 20 Arten verzeichnet sind. Dazu gehört auch die Robinie. Weitere 14 Arten werden beobachtet, da ein Verdacht besteht, dass sie sich zu invasiven Neophyten entwickeln könnten.

Die Robinie stammt ursprünglich aus dem östlichen Nordamerika, besiedelt warme, gut besonnte Standorte und gehört zu den so genannten Pionierbaumarten. Besonders in wärmeren Gegenden wie dem Tessin leitet die Robinie entlang von Verkehrswegen und Gewässern eine sehr frühe Bewaldung ein. Sie verdrängt dort einerseits die einheimischen Pioniergehölze wie Birken, Pappeln, Weiden, welche alle eine ausnehmend wichtige Rolle für die einheimische Insektenvielfalt spielen. Andererseits werden längerfristig auch andere Edellaubhölzer verdrängt. In der Nähe von Magerwiesen gepflanzt, tragen Robinien zudem aktiv zur Gefährdung dort angesiedelter Arten bei; betroffen sind beispielsweise viele Orchideen.

Robinien in der Stadt Bern

In vielen Städten ist die Robinie ein beliebter Strassenbaum, da er attraktiv und gleichzeitig sehr resistent gegen Salz und Gifte ist. Die Robinie ist daher auch in der Stadt Bern anzutreffen; sie gehört hier zu den am häufigsten gepflanzten Baumarten. In der Innenstadt wirkt sich die Präsenz von Robinien im Allgemeinen nicht negativ aus, da ihre Samen kaum grössere Distanzen (>100m) überwinden können. Stehen die Bäume jedoch in der Nähe von mageren oder dynamischen Standorten haben sie eine starke Tendenz, in sie einzudringen. Als Beispiel dafür kann die im Vorstoss erwähnte hintere Engehalde genannt werden: Sie ist ein Trockenstandort (Magerwiese) von kantonaler Bedeutung und wird durch die in ihrer Nähe stehenden Robinien als solcher gefährdet.

Zu den einzelnen Fragen:

Zu Frage 1 und 2:

Als „heimisch“ gelten Pflanzen grundsätzlich dann, wenn sie sich hier ohne Hilfe des Menschen vermehren und überleben können. Als Neophyten werden diejenigen Pflanzen bezeichnet, welche nach dem Jahr 1500 bei uns eingeführt worden und hier mittlerweile heimisch geworden sind.

Zu Frage 3, 4, 5 und 8:

Bäume und Gewächse brauchen keine Integrationsprogramme. Die Zusammensetzung unserer Vegetation verändert sich mit dem Wechsel der Standortbedingungen und der Mobilität des Menschen. Seit dem Jahr 1500 haben sich rund 3% aller 12 000 seither eingeführter Arten selbstständig eingebürgert. Von vielen wissen nur noch Botaniker und Botanikerinnen, woher sie ursprünglich stammen, wann und wie sie zu uns gelangt sind.

Die Stadtgärtnerei wählt ihre Bäume und Gewächse nach gestalterischen, denkmalpflegerischen und ökologischen Gesichtspunkten aus. Ziel ist es, den für den jeweiligen Standort besten Baum zu pflanzen. Geht es um naturnahe, ökologisch wertvolle Flächen, ist die Frage nicht in erster Linie, ob eine Pflanze einheimisch oder ausländisch ist. Vielmehr sind Fragen nach der Biodiversität oder nach der Gefahr des Überhandnehmens von invasiven Neophyten vorrangig. Grundsätzlich haben daher Bäume und Gewächse mit einer langen Geschichte in

unserer Landschaft Vorrang, da sie einen wichtigen Beitrag in der Nahrungskette unserer Tier- und Pflanzenwelt leisten.

Zu Frage 6:

Baumpatenschaften werden für bestimmte Bäume an bestimmten Orten übernommen. Dabei spielen weder die Herkunft des Baums, noch diejenige der Personen eine Rolle.

Zu Frage 7:

Es existiert bereits eine Arbeitsgruppe, welche das Problem der invasiven Neophyten gemeinsam mit Vertretungen von Kanton und Bund diskutiert.

Zu Frage 9:

Der Bund ist daran, die geltende Freisetzungsverordnung zu revidieren und dabei auch die Frage der invasiven Neophyten zu regeln. Zudem bestehen übergeordnete Richtlinien auf kantonaler und nationaler Ebene, die dieses Jahr überarbeitet und neu formuliert werden sollen. Es braucht daher kein spezielles Engagement des Gemeinderats, um die sich stellenden Fragen zu einer Klärung zu bringen.

Bern, 21. März 2007

Der Gemeinderat